



Liebe Mitglieder, Freunde, Förderer und weitere Interessierte des APHIN,

nach wie vor bestimmen die Corona-Pandemie und die mit ihr verbundenen Maßnahmen vordergründig viele Bereiche und Gegebenheiten unserer Leben, und voraussichtlich wird dies noch eine geraume Weile lang so bleiben. Auch APHIN und seine Aktivitäten können davon nicht unbeeinflusst bleiben. So ergab sich nur kurz nach Erscheinen des letzten (diesbezüglich noch sehr optimistischen) Rundbriefs, daß die vierte große APHIN-Tagung vernünftigerweise in den Juni des kommenden Jahres verschoben werden mußte. Andererseits konnte das im April zunächst ausgefallene Foucault-Seminar in Ulm nun im September als erste APHIN-Präsenzveranstaltung nach der Corona-Pause wieder in gewohntem Rahmen stattfinden. Wenngleich Corona vordergründig bleibt, so ist die Pandemie doch nicht mehr das beinahe einzige Thema, das Zeitungshauptteile und Nachrichtenportale füllt: Eine Serie erschütternder Ereignisse erhält die längst überfällige Rassismus-Debatte lebendig; Klima, Umwelt und Artensterben sind Themen, die mit Nachdruck in den sich langsam wieder auftuenden öffentlichen Raum drängen; bedeutende Wahlen stehen vor der Tür, bald schon in den USA, doch spürbar gar nicht mehr ganz so fern auch in Deutschland...

Im Wirkungsbereich dieser und anderer öffentlicher Themen hat die vorliegende Ausgabe Gestalt angenommen: Das Rassismus-Thema – mit und ohne Bezug auf einen großen Philosophen – beschäftigt uns in diesem Rundbrief anknüpfend an den vorherigen noch einmal, und das ist gut so. Von einem für Philosophierende besonders relevanten Artensterben ist die Rede, der Glottophagie. Und auch um Demokratie und Digitaltechnik geht es, sowie um eine „moralische“ Mobilitätsfrage. Angesprochen werden diese Themen vor allen Dingen in diesmal vier *Gedankenspaziergängen*, doch findet sich in dieser Ausgabe auch erstmals ein *Leserbrief*. APHIN ist und war von der Gründungs-idee an ein „ungewöhnlicher“ Verein, auch weil unter seinem Dach Menschen und ihre Gedanken sich finden und in kritische Auseinandersetzung

miteinander geraten, die dies „für gewöhnlich“ eher nicht tun. Das erlaubt auch das *Experiment* eines ungewöhnlichen Formats des wissenschaftlichen, bildungsorientierten, interdisziplinären und nicht zuletzt gemeinnützigen *Diskurses* zu unternehmen, wie die *Gedankenspaziergänge* einen darzustellen begonnen haben. Ich freue mich sehr über die Resonanz, die diese bislang gefunden haben, und ich bedanke mich für diese, für vielfältige Mitarbeit und für einige Gedankengeschenke. Liebe Leserinnen und Leser: Überlassen Sie mir um des Ideenhimmels willen bitte nicht das Wort! Für Beiträge, Leserbriefe, Rätselvorschläge, Literaturhinweise, Kritik, Wünsche und Kommentare aller Art wenden Sie sich bitte gerne jederzeit an:

redaktion@aphin.de.

Nun wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre und verbleibe

mit herzlichen Grüßen,

Ihr Torsten Nieland

Kalender

17.10.2020:	Mitgliederversammlung Enkirch an der Mosel
Frühjahr 2021:	Philosophischer Stadtspaziergang durch Trier
April 2021:	Philosophisches Seminar <i>Thema noch offen</i> Ulm
17./18.-20.6.2021:	APHIN IV 2021 <i>Menschenrechte und Menschenwürde</i> Enkirch an der Mosel
Juli 2021:	Leseseminar <i>Hannah Arendts Denken ohne Geländer</i> Ort noch unbestimmt
November 2021:	3. APHIN-Symposium <i>Die Philosophie und ihre Kinder – Zur Emanzipation wissenschaftlicher Disziplinen</i> Göttingen

Kant – ein Rassist?

Jan P. Beckmann

„Kant war ein Rassist“, so kürzlich die Überschrift – allerdings ohne Fragezeichen – eines ansonsten durchaus lesbaren Beitrags des Frankfurter Philosophie-Professors Marcus Willaschek in der FAZ. Nur: 99 von 100 Lesern verstehen diese Überschrift so, dass der Autor der „Kritik der reinen Vernunft“ der Diskriminierung von Menschen aufgrund ihrer ethnischen Herkunft das Wort geredet habe. Nur 1 Leser von 100 weiß, dass von dem berühmten Königsberger Philosophen zwar einige zumindest verwirrende, wenn nicht eindeutig rassistische Sätze in Vorlesungsnachschriften zu lesen sind, die vermuten lassen, dass er sein eigenes Werk und Anliegen, die absolute Gleichheit aller Menschen hinsichtlich ihrer Würde, nicht immer vor Augen gehabt zu haben scheint. Immerhin findet sich im Aufsatz „Die Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace“ schon 1785 der Gedanke, dass es „...gar keine verschiedenen Arten von Menschen (gibt). Dadurch würde die Einheit des Stammes, woraus sie hätten entspringen können, abgeleugnet“.¹

Natürlich können sich Wissenschaft und speziell die Philosophie „ihren Kant nicht aussuchen“; und doch geht es darum, nicht Kant, sondern die offenbar unausrottbar Vorstellung, große Denker seien frei von großen Fehlern, endlich „vom Sockel zu stoßen“. Der Versuchung, in Philosophie wie generell in den Wissenschaften Personen „Geltung“ zuzuschreiben, stellt eine arge Verkennung der Logik und Semantik dieses Begriffes dar: Nicht Personen können „Geltung“ besitzen, sondern nur wissenschaftliche Erkenntnisse! Dies zu beherzigen, kann eine alte Devise befördern: „Plato amicus, sed magis amica veritas“ – auf das Vorliegende übertragen: „Kant ist unser Freund, doch die größte Freundin ist die Wahrheit!“ Und die Wahrheit ist, dass auch nach Kant alle Menschen an Würde absolut miteinander gleich sind und dass in der Würde des Einzelnen die Würde der Menschheit und damit *aller* Menschen beschlossen ist – so Freund Kants ‚Kritiken‘ und ethische Schriften. Hierzu einige Belege:

In der „Metaphysik der Sitten“ heißt es: „Allein der Mensch, als Person betrachtet (...) besitzt eine Würde“.² Grundlage der Würde ist nach Kant die

Autonomie des Menschen. Diese bedeutet nicht schrankenlose Willkür, sondern Selbstbegrenzung angesichts des notwendigen Respekts vor der Autonomie und Würde *aller* Mitmenschen; dies nach Maßgabe des „kategorischen Imperativs“, dessen sog. Menschheitsformel lautet: „Handle so, dass Du die Menschheit, sowohl in Deiner Person, als in der Person *eines jeden anderen* jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest“.³

Nach Kant ist Würde tief in der Personalität des Menschen verankert: „Allein der Mensch, als Person betrachtet, d.i. als Subjekt einer moralisch-praktischen Vernunft, ist über allen Preis erhaben; denn als ein solcher ist er nicht bloß Mittel zu anderer ihren, ja selbst seinen eigenen Zwecken, sondern als Zweck an sich selbst zu schätzen, d.i. er besitzt eine Würde (einen absoluten inneren Wert)...“.⁴ Die Würde des Menschen, so bringt Kant es auf den Punkt, besteht darin, „allgemein gesetzgebend“ zu sein, „obgleich mit dem Beding, eben dieser Gesetzgebung zugleich selbst unterworfen zu sein“.⁵ Autonomie ist daher „der Grund der Würde“.⁶

Im Einzelnen ist das Würde-Verständnis Kants durch drei Wesensmerkmale gekennzeichnet:

1. *Eigengesetzlichkeit*: Die Würde des Menschen besteht darin, *eigenen Gesetzes* zu sein, d.h. niemals die Tatsache seiner Existenz Dritten gegenüber ausweisen zu müssen.

2. *Subjektstatus*: Dass jeder Mensch Subjekt seines eigenen Tuns und Lassens ist und dies vom ersten bis zum letzten Atemzug bleibt, gilt unabhängig von der faktischen Manifestation dieses Status', der sich auf des Menschen Personsein und seine Vernunftausstattung gründet.

3. *Selbstzweckhaftigkeit und Unverfügbarkeit*, wonach der Mensch niemals zum reinen Mittel des Willens Dritter gemacht werden darf.

Die Achtung vor der so verstandenen Würde jedes Menschen verbietet es, ihn je fremdem Willen (etwa seitens der sozialen Umgebung oder der Gesellschaft als Ganzer) zu unterwerfen, in welcher guten Absicht auch immer. Kants Begründung dafür: „Der Mensch, und überhaupt jedes vernünftige Wesen, existiert als Zweck an sich selbst.“⁷

In keiner der genannten Belegstellen ist Platz für einen Ausschluss einzelner Menschen, weder aus rassistischen noch aus anderen Gründen. Vielmehr gilt jedes der genannten Kant-Zitate dem Men-

¹ vgl. Kant, I.: Ges. Werke. Berlin 1910 f. Akademie-Ausgabe (=AA) Bd. VIII, S. 100

² Kant, I.: Metaphysik der Sitten. AA VI, 434f.

³ Kant, I.: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten (GMS). AA IV, 429 (Kursivsetzung JPB).

⁴ Kant, I.: Metaphysik der Sitten. AA VI, 434f.

⁵ Kant, I.: GMS. AA IV, 440.

⁶ Kant, I.: GMS. AA IV, 436.

⁷ Kant, I.: GMS. AA IV, 428.

schen *schlechthin* und damit für *jeden* Einzelnen, *unabhängig* von seiner Herkunft, seinem Glauben oder seiner Leistungsfähigkeit.

Mit einem Wort: Der Autor der „Kritik der reinen Vernunft“ und weiterer berühmter philosophischer Schriften zur Politik, Ethik und Moral war und ist *kein* Rassist.

(Dahl, im Juli 2020)

* * *

Wer stabilisiert die Demokratie – Alexa oder das eigene Gewissen?

Andrea Schüller

Ende September 2017, nach der Bundestagswahl, erschien auf faz.net ein Artikel von Adrian Lobe mit der Überschrift *Alexa, wen soll ich wählen?* (<http://www.faz.net/-gpf-92c9u>, 30.09.2017, aktualisiert am 07.10.2017). Lobe beginnt den Artikel mit der Beobachtung, dass mancher Sozialdemokrat nicht schlecht gestaunt habe, als ihm der Wahl-O-Mat beim Abklopfen der 38 Thesen nicht das erwartete Ergebnis SPD, sondern beispielsweise die Piraten ausgespuckt habe. Obwohl der automatisierte Abgleich von Parteiprogrammen einen recht genauen Näherungswert für die Parteipräferenz ergebe, schwenke wohl der Sozi nicht um und wähle statt der SPD die Piraten. Das Beispiel zeige, wie wahrgenommene und tatsächliche Vorlieben auseinanderfallen können. Wenn aber der Wähler, der eigentlich die Piraten wählen müsste, sein Kreuz systemwidrig bei der SPD machen würde, läuft dann nicht etwas schief in der Demokratie, fragt sich Lobe.

Gewiss, räumt er ein, zur Demokratie gehöre auch die Freiheit, das zu wählen, wofür man eigentlich nicht sei, also irrational zu sein. „Aber wäre es nicht wünschenswert und auch im Sinne des Repräsentationsgedankens, vielleicht sogar systemstabilisierend, wenn Wähler rational handeln, also für die Partei stimmen, die ihren Präferenzen am ehesten entspricht? Könnte man dem Wähler dafür nicht eine maschinelle Hilfe zur Seite stellen, die ihm sagt, was er wirklich denkt?“

Diese Fragen münden in ein Gedankenexperiment: „Ein nebliger Septembermorgen 2021, Wahltag, Jens Spahn bewirbt sich als CDU-Kanzlerkandidat für die Nachfolge von Angela Merkel. Der Wähler tendiert zur CDU, ist sich aber nicht hundertprozentig sicher. Also fragt er den smarten Lautsprecher: „Alexa, wen soll ich wählen?“ Darauf antwortet die digitale Assistentin: „Eine Analyse deiner Sprachbefehle und Suchanfragen zeigt mir, dass eine 79-prozentige Übereinstimmung mit dem Parteiprogramm der SPD besteht.““

Zwar meint auch Lobe, dass man nicht so weit gehen müsse, dem virtuellen Assistenten – dem er, das sei nebenbei bemerkt, geradezu menschliche Eigenschaften zubilligt, schließlich kann das Gerät „ich“ zu sich selbst sagen –, das Wahlrecht zu überantworten, wenn auch nur treuhänderisch, und sich damit eines Grundrechts zu entäußern. „Mit der Entscheidungshilfe könnte der Wähler aber ins Wahllokal gehen und seine Stimme für die SPD abgeben. Es würde mithin eine Informiertheit hergestellt, die Grundvoraussetzung für den Wahlakt ist“, meint Lobe. Das Versprechen einer „elektronischen Demokratie“ sei, dass der Wählerwille besser abgebildet würde und das Votum am Ende demokratischer wäre, weil jeder die Partei wähle, die seinen Vorlieben am meisten entspräche, denn, mal ehrlich, wer lese schon 200 Seiten Parteiprogramm?

Virtuelle Assistenten könnten eine Optimierungshilfe sein für Bürger, meint Lobe, die sich in einer Gesellschaft der vielen Möglichkeiten immer schwieriger zurechtfinden. Diejenigen, die in einer algorithmischen Wahlhilfe einen versteckten Paternalismus wittern, würden verkennen, dass auch der Staat durch Gebote und Verbote seine Bürger bevormunde, indem er vorgebe, zu wissen, was besser für sie sei. „Ob nun der Algorithmus oder der Staat die Nanny ist, kann dahinstehen.“

Zwar mache eine Datifizierung der politischen Willensbildung auch verwundbar und berge Manipulationsgefahren. Der Wählerwille könne hackbar sein. „Doch der maschinelle Transmissionsriemen könnte, indem alle digital gewillkürten Äußerungen einbezogen werden, dafür sorgen, dass die Präferenzen genauer als bei analogen Verfahren in eine Wahlabsicht übersetzt werden. Es wird der Tag kommen“, mutmaßt Lobe zum Abschluss seines Artikels, „an dem Programmierer eine App entwickeln, die auf Grundlage unserer Suchhistorie eine Wahlempfehlung ausspricht. Den Untergang des Abendlands bedeutet das nicht.“

Wo fängt man an, wo hört man auf mit dem Aufregen über solch einen Artikel? In meinem Leserbrief, auf den ich nie eine Antwort erhalten habe, habe ich zu bedenken gegeben, dass die Algorithmen, auf denen Alexa basiert, vollkommen intransparent sind und niemand die Parameter kennt, die der Stimmanalyse zugrunde liegen, und welche Schlüsselbegriffe wie bewertet werden. Und für den Wahl-O-Mat wäre die Folge doch bloß, dass die Parteien Programme schreiben würden, die mit den relevanten (umgangssprachlichen) Schlüsselbegriffen gespickt seien.

Außerdem ist die Gefahr der Manipulation doch

sehr groß. 2017 waren es nur Gerüchte, dass der Brexit und die US-Wahl manipuliert worden seien. Inzwischen weiß man, dass die Gerüchte wahr waren, und sogar noch „wahrer“, als man sich hat vorstellen mögen. Wer sich für die Hintergründe interessiert, dem sei das sehr lesenswerte Buch *Mindf*ck. Wie die Demokratie durch Social Media untergraben wird* von Christopher Wylie, dem Insider, der den Skandal um Cambridge Analytica aufgedeckt hat, empfohlen. Wie der Untertitel des Buches sagt, bedeutet das digitale „Finden“ einer Wahlentscheidung eben doch den Untergang des Abendlandes.

Als im April 2019 die Meldung durch die Presse ging, dass Amazon-Mitarbeiter die Alexa-Aufzeichnungen mithören und aufschreiben, und Amazon das mit dem Hinweis bestätigte, dass dies der Verbesserung des Produkts diene, war mein erster Gedanke, wie blöd die Verantwortlichen von Amazon seien, das zuzugeben, weil sie nun doch umgehend durch den deutschen Staat wegen Verletzung des durch das Grundgesetz zugesicherten Schutzes der Privatsphäre und des Post- und Fernmeldegeheimnisses verklagt werden würden. Schließlich ist auch das Ausspionieren der Bürger nicht erlaubt. Aber nichts dergleichen passierte, vielmehr wollte die Polizei Abschriften der heimlichen Aufzeichnungen für ihre eigenen Zwecke.

Dass der Staat nicht schützend eingegriffen hat, mag auch daran liegen, dass die Bürger, die Alexa oder ähnliche Geräte besitzen und nutzen, den Missbrauch wohl auch billigend in Kauf nehmen, solange ihnen die Geräte weiterhin die gewünschten Bequemlichkeiten bieten. Offensichtlich lassen sie sich gerne bevormunden und brauchen tatsächlich eine Nanny, wie Lobe vermutet hat.

Damit komme ich zum zweiten Teil meines damaligen Leserbriefs: „Bürgersein in einer Demokratie (die es dank Wahlen – und nicht durch maschinelle Hilfe, also durch einen Dummy – zu stabilisieren gilt) ist unbequem, weil es neben den Rechten auch Pflichten enthält. Zum Beispiel die Pflicht zur Selbstbestimmung und damit auch zur Selbstbeantwortung der Frage, wen ich wählen soll. Es kann doch nicht sein, dass wir unser Denken (noch mehr) in eine diffuse cloud outsourcen, nur weil es im Moment bequem ist. Durch unser Nicht-selbst-Denken-und-Entscheiden stabilisieren wir nur ein System der Fremdbestimmung.“

Wenn wir unsere Demokratie nicht unserer Bequemlichkeit opfern wollen, und das sollten wir nicht tun, denn dann haben wir am Ende keine Demokratie mehr, müssen wir uns auf uns selbst und unsere ureigenen Fähigkeiten besinnen. Es ist in

unserem gemeinsamen Interesse, die je eigene Denk-, Urteils- und Entscheidungsfähigkeit nicht zu verspielen. Das Gewissen eines jeden ist die kleinste *politische* Einheit. Selbst zu denken, zu urteilen und zu entscheiden ist somit politisch notwendig, wenn nicht gar das Gebot der Stunde.

Zu Adrian Lobes Verteidigung sei gesagt, dass er 2019 ein Buch mit dem Titel *Speichern und Strafen. Die Gesellschaft im Datengefängnis* herausgebracht hat. Man käme, ohne es zu wissen, nicht auf die Idee, dass der Autor dieses Buches und der Verfasser des besagten Artikels ein und derselbe sind. Zu Alexa hat er einen kritischen Artikel mit dem Titel *Hilfssheriff Amazon* (<https://www.sueddeutsche.de/digital/amazon-alexa-polizei-facebook-mord-zeuge-1.4698724>, 27.11.2019) geschrieben, dem die Information, dass sich die deutschen Sicherheitsbehörden für die Daten von Smart-Home-Geräten interessieren, entnommen ist.

(Hamburg, 17. August 2020)

* * *

Der Idiot an der Ampel

Torsten Nieland

Einer der Effekte der kollektiven Absonderung während des (möglicherweise ersten) Wellenberges der Corona-Pandemie war, daß ein großer Teil der – einem (welt)weit verbreiteten Klischee nach besonders ordnungsliebenden – deutschen Bevölkerung augenscheinlich vergessen hatte, welche Ampellampenfarbe welche Bedeutung hat. Daß es sich dabei um eine Art Nebenwirkung der *großen Nachdenklichkeit* während dieser Zeit handelte, ist nicht zu befürchten, da diese auch sonst mit wenigen Ausnahmen keine Wirkungen zeigt und folglich möglicherweise gar nicht stattgefunden hat. Zugegeben, auch bevor Corona-Maßnahmen den öffentlichen Raum menschenleer fegten, konnte diese Unkundigkeit bei Begegnungen mit Ampelanlagen bei Menschen gelegentlich beobachtet werden, doch dieses Ausmaß kollektiver Orientierungslosigkeit, unter der die Signalbedeutungen nicht verwechselt, sondern sicherheitshalber bei keiner der möglichen Farben stehengeblieben wurde, sei es per pedes, mit dem Fahrrad, PKW oder sogar Linienbus, muß definitiv als ein neuartiges Phänomen angesehen werden. Indem die Menschen wieder in Mengen und Massen in die Öffentlichkeit zurückkehren, stellt sich auch ihre Erinnerung an Lernerfolge aus Kindertagen scheinbar ganz langsam wieder ein, und ich wünsche allen Betroffenen von Herzen, daß es nicht aus schmerzlicher Erfahrung heraus geschieht.

Ich komme zum etwas ernster gemeinten Kern

meines Gedankenspazierganges: Geraume Zeit empfand ich das Beispiel der Ampel in Ethik-Seminaren und -Lehrbüchern als unangebracht, denn die Straßenverkehrsordnung schien mir doch einen gar zu unbedeutenden Teil unserer normativen (d.i. moralischen) Welt auszumachen. Inzwischen bin ich anderer Überzeugung, denn inzwischen habe ich begriffen, daß auch ich selbst das *Prinzip der Ampel* seinerzeit nicht richtig begriffen hatte.

Wer an der rot leuchtenden Ampel deshalb stehenbleibt – ja, zur Erinnerung, das ist die Farbe, die „da sollst Du steh'n“ bedeutet – aus Angst vor Strafe, sei es in Form eines Bußgeldes oder in Form von Unfallfolgen,⁸ bedenkt nicht, was das Symbol wirklich bedeutet. Es geht hier nämlich gar nicht um mich, der ich stehenbleibe, sondern um mich in gemeinschaftlicher Beziehung zu anderen. Oder, anders ausgedrückt: Es geht nicht um die, die das rote Licht sehen, sondern um die, die das grüne Licht sehen – oder *sehen könnten!* Deshalb sind die anderen, die mit mir vor der Ampel *eine Gemeinschaft bilden*, nicht nur die, die sich zur Zeit vor Ort quer zu mir bewegen wollen, sondern *alle* anderen, für die das in einem möglichen Verlauf dieser Wirklichkeit zutreffen *könnte*. Das ist die Menschheit, oder zumindest ein ziemlich großer Teil derselben. Ich – ich ganz *persönlich*, d.i. ich *als Person* – habe nämlich *allen* denjenigen, die an dieser (oder einer beliebigen anderen, das ist ganz gleich) Ampel grünes Licht sehen oder *sehen könnten* ein *Versprechen* gegeben, daß sie diesem Licht vertrauen können, weil *ich*, der ich das rote Licht sehe, mich nicht in ihrem Weg befinden werde.

Für das richtige Verständnis des *Prinzips der Ampel* ist es wichtig, einzusehen, daß es ganz einerlei ist, wie viele – und ob überhaupt eine oder einer – derer, denen ich das *Versprechen* gegeben habe, gerade in diesem Moment tatsächlich meinen Weg zu kreuzen beabsichtigen. Das schließt auch diejenigen ein, die sich gerade parallel zu mir bewegen wollen. Wenn ich vor einer rot leuchtenden Ampel stehe und jemand anderes an mir vorbeigehend oder -fahrend das Signal mißachtet, so sage ich in einem beherzten Moment vielleicht: „Sehen Sie denn nicht, daß rot ist?!“ – und erhalte dann mit großer Wahrscheinlichkeit zur Antwort: „Was geht

Dich das an?!“ Es geht mich aber etwas an, und zwar ebensosehr wie die Ordnungshüterin oder den Ordnungshüter oder alle diejenigen, die an diesem Ort der Welt gerade „grün haben“. Denn auch mir gegenüber hat dieser Mensch, der da bei rotem Licht nicht stehenbleibt, das gegebene *Versprechen* gebrochen! Und deshalb handelt es sich – auch – um eine moralische Angelegenheit. Wenn ich mutig bin, rufe ich „Idiot!“ hinterher, in der Regel murmele ich es allenfalls in meinen Bart, denn gar so eilig hat es der versprechenbrechende Mensch dann möglicherweise doch nicht, und er mag weniger friedfertig (oder weniger feige) sein als ich... Das Wort *Idiot* hat seinen Ursprung bekanntlich im Griechischen und bedeutet zunächst einmal nichts anderes als „Privatperson“. Es handelt sich jedoch bereits in seinem Ursprung um einen pejorativen Begriff: Ein Idiot ist einer, der sich – entgegen dem anthropologischen Selbstverständnis der klassischen griechischen Antike – nicht als Bürger der Polis versteht und verhält, der hingegen seine privaten Interessen *verantwortungslos* zwar in der, aber gegen die Interessen der Polis-Gemeinschaft zu verfolgen trachtet, der sich folglich *als Mensch*, der er nur in der Gemeinschaft sein kann, selbst grundlegend *mißversteht*.

Der „bei rot“ nicht stehenbleibende Mensch ist im ganz klassischen Verständnis ein *Idiot*, denn er hat das *Prinzip der Ampel* nicht verstanden oder verweigert ihm mutwillig sein Verständnis, indem er ausschließlich an seine privaten Interessen denkt und darüber „vergißt“, was ihn *als Menschen* wesentlich ausmacht, nämlich Teil und Repräsentant der *Menschheit* zu sein, der er etwas *versprochen* hat: nämlich in diesem Falle stehenzubleiben, wenn ein rotes Ampellicht ihn anleuchtet.⁹

Hier könnte eingewandt werden, daß ein solches *Versprechen* faktisch gar nicht abgelegt wurde, daß sich keine konkrete und bewußt und frei gewählte Zustimmung zum *Prinzip der Ampel* ausmachen lasse. Doch diese Ansicht ist falsch. Es handelt sich bei diesem *Versprechen* um eine Art *performativen Vertrag*, den wir in jedem Moment eingehen, in dem wir – freiwillig! – durch die private Türe in den öffentlichen Raum hinaustreten. Wie bei der Eheschließung das Ja-Wort als performativer

⁸ Bei meinem letzten Besuch in Barcelona fand ich verbreitet die auf den Asphalt gepinselte Anzahl an dieser beampelten Kreuzung im vergangenen Jahr wegen Mißachtung des Rotlichts zu Tode gekommener Menschen.

⁹ Ähnlich verhält es sich bei denjenigen, die auch dort, wo es problemlos möglich wäre, nicht den gebotenen Abstand zu Mitmenschen einhalten. Freilich liegt die Sache hier komplizierter, denn es ist Mathematik im

Spiel: Der Abstand zwischen A und B ist ebensogroß wie der Abstand zwischen B und A (wobei sich eine interessante Singularität einstellt, wenn es sich bei A um das Zuhause und bei B um die Kneipe handelt). In anderer als metrischer Hinsicht liegt allerdings keine Symmetrie vor: Wenn mir die Ansteckungsgefahr gleichgültig ist, so muß das für andere noch lange nicht gelten! Das fordert unbedingten Respekt.

Sprechakt den Vertrag schließt (die Unterschriften haben rein verwaltungsrechtliche Relevanz), so ist es hier der Schritt über die Haustürschwelle. Wer in seinem geräumigen Garten Ampelanlagen aufstellen und bei beliebigen Lichtsignalen (dort gerne auch in den Farben Eierschal, Mauve oder Gestreift) stehen oder gehen und fahren möchte, vielleicht vorzüglich mit dem Aufsitzrasenmäher, dem Golfwagen oder dem privaten Bagger, kann dies nach Lust und Laune tun ohne sich dadurch zum Idioten zu machen, denn diesen gibt es eben nur dort, wo der Mensch ganz Mensch ist und „es sein darf“, nämlich *als Mensch unter Menschen*.

Ein solcher ist der Mensch aber immer an einer (nicht privat und aus Lust und Laune aufgestellten) Ampel, im Geltungsbereich der Straßenverkehrsordnung, der er in einem performativen Akt vertraglich zugestimmt und damit *der Menschheit ein Versprechen gegeben* hat.¹⁰ Bleibt er angesichts des roten Ampellampenlichts nicht stehen, so macht er sich selbst zum *Idioten*, und zwar ganz unabhängig davon, ob es nachts um drei Uhr in Clausthal-Zellerfeld oder mittags vor dem Göttinger Bahnhof auf dem Weg in die Innenstadt geschieht, oder auch in New York, Rio oder Tokio.

Mein tatsächlich ziemlich verspätetes Verständnis des *Prinzips der Ampel* hat mir noch für einen weiteren Aspekt die Augen geöffnet: Mir fällt keine einzige andere *Regel* ein, die zur Abwehr von Schaden von Menschen erdacht wurde und bei der sich die Menschheit auf dem gesamten Globus hat *erfolgreich* und *friedlich* verständigen können, wie die Regel einheitlich umgesetzt werden und was welches Signal bedeuten solle. Die Ampel hat sicherlich mehr Menschenleben zu retten vermocht, als alle Waffenstillstandsverträge seit 1914¹¹ zusammengenommen, und vereinigt uns *alle* jeden Alltag performativ zu einer *Menschheit*, zu der wir uns ohne großen Aufwand als *Weltbürger* bekennten können und sollen.

Ich wage dieses provokante Fazit: Die Ampel ist ein technischer Beitrag zum Weltfrieden. Das sollte uns ein paar Warteminuten wert sein, übrigens eine gute Gelegenheit für eine ganz bescheidene *kleine Nachdenklichkeit*.

(Göttingen, 5.9.2020)

* * *

¹⁰ Es geht insofern zwar auch, aber nicht in erster Linie um einen Vertrag, den ich mit dem Staat schließe, der die Verordnung erläßt, sondern vor allen Dingen um einen Vertrag mit der räumliche und zeitliche Staatsgrenzen übergreifenden Menschheit. Wer das *Prinzip der Ampel* mißverstehet, mißverstehet sich selbst *als Mensch*. Das muß auch einsehen, wer sonst – sympathischer-

Wenn die Worte fehlen

Lena Hofmann

In der türkischen Sprache existiert ein Sprichwort: Eine Sprache, ein Mensch. Zwei Sprachen, zwei Menschen. Meine Urgroßmutter sprach Polnisch und Deutsch – war in beiden Kulturen beheimatet. Zwei Sprachen, die ihr – jeweils auf ganz eigene Weise – Zugang zu den zwei Teilen ihrer Identität offenbarten. Als der zweite Weltkrieg ihr Leben und das ihrer kleinen Familie bedrohte, musste sie mit ihren Kindern nach Deutschland flüchten. Aus diesem Grund fasste sie einen folgenschweren Entschluss für ihre Zukunft dort: Ihre drei kleinen Kinder sollten kein Polnisch sprechen, sondern ausschließlich Deutsch. Die polnische Sprache war in den Jahren vor dem Krieg in weiten Teilen der umliegenden Gebiete zu einer Sprache der Bezeichneten geworden. Meine Urgroßmutter erkannte daher eine reale Gefahr darin, sich durch ihre Sprache im neuen Heimatland als Fremde zu offenbaren. Mit dem Bisschen, was die Familie am Körper tragen konnte, bewegten sie sich in ein neues Leben.

Meine Großmutter wurde in den Jahren nach der Ankunft in diesem neuen, vom Krieg zerstörten Land großgezogen, ohne ein Wort Polnisch beigebracht zu bekommen. Meine Urgroßmutter wollte ihre Kinder damit vor den herrschenden Stigmata schützen, die sie alle durch ihre Herkunft in den Augen anderer zu Aussätzigen machen würden. Stattdessen sprachen meine Urgroßeltern – der Ehemann war aus englischer Kriegsgefangenschaft entlassen worden – nur flüsternd miteinander in der Sprache ihrer Heimat, wenn sie sich alleine wählten. Flüsternd, weil dieser Teil ihrer Identität für andere verborgen bleiben sollte. Die Flucht war ein Neuanfang – zurückzublicken zu schmerzhaft. Um anerkannt zu werden und eine bessere Zukunft für sich und die Kinder auszugestalten, war es unabdingbar, ausschließlich Deutsch zu sprechen.

Der radikale Schritt, eine der eigenen Erstsprachen im öffentlichen wie auch im privaten Raum abzulegen, sorgte dafür, dass das Meiste, was an ein Leben davor erinnerte, zusammen mit der dazugehörigen Sprache verschwand. Auf diese Weise gezwungen zu sein, die Vergangenheit hinter sich zu lassen, hatte weitreichende Folgen: War die

weise – lediglich die Gesetze der Statik *aus Überzeugung* anzuerkennen bereit ist. (Dies ist eine augenzwinkernd nachträglich eingefügte Anmerkung im Anschluß an das APHIN-Seminar zu Sokrates und Foucault vom 18. bis 20. September 2020 in Ulm.)

¹¹ Am 5. August 1914 wurde in Cleveland (USA) die erste elektrische Verkehrsampel der Welt aufgestellt.

Kriegserfahrung nicht schon traumatisierend genug, verlor meine Urgroßmutter dadurch einen Teil ihrer Selbst. Währenddessen ging ihr Plan für ihre Kinder jedoch auf: Meine Großmutter wuchs wie selbstverständlich in das Deutsche hinein, in ihm heran, wurde erwachsen, heiratete, bekam Kinder. Diese Kinder bekamen deutsche Namen, lernten Deutsch als Erstsprache, waren keine Bezeichneten in diesem Land. In den Augen meiner Urgroßmutter wäre dies heute wahrscheinlich ein Sieg über die Opfer und Entbehrungen der Vergangenheit. Aus jetziger Perspektive jedoch fällt mir vor allem eines auf: Meine Urgroßmutter hatte wortwörtlich beides, eine „język ojczysty“ (Polnisch für Vatersprache), wie eine Muttersprache.¹² Dies betont noch einmal, wie viel ihrer kulturellen Identität sie mit dem Verlust der einen Hälfte wirklich zurücklassen musste. Ja, wie sie praktisch zur sprachlichen Halbweise wurde.

In Deutschland gilt heute eine relative Einsprachigkeit – historisch betrachtet eine große Ausnahme, sind die meisten Gesellschaften doch durch mehrere Sprachen geprägt. Weltweit werden mehr als 6.000 Sprachen gesprochen, wobei ca. 50% der Bevölkerung eine der großen Weltsprachen anwendet. Englisch, Chinesisch und Spanisch stehen dabei an der Spitze. Indem wir eine spezifische Landessprache sprechen, bekennen wir uns zu bestimmten Sprechergemeinschaften. Aber nicht nur dadurch, sondern auch, indem wir diverse sprachliche Muster, Redewendungen, Ausdrücke oder Dialekte verwenden. In unserer Sprache liegen Indizien bezüglich unserer Herkunft, unserem sozialen Status und unserem Weltwissen. Durch Sprache ordnen wir diese Welt und ihre Bewohner*innen für uns ein – ebenso wie unsere eigene Sprache auch uns selbst in dieser Welt verordnet. Täglich beeinflusst sie, wie wir denken und handeln, was wir wie wahrnehmen, woran wir uns erinnern. Sprache ist damit ein mehrdimensionales, komplexes Kommunikationssystem sowie ein immaterielles Kulturerbe. Sprachen verschwinden jedoch nicht nur in persönlichen Lebensgeschichten wie der meiner Familie durch bewusste Entscheidungen oder traumatische Erlebnisse, sondern sterben immer wieder für ganze Volksgruppen aus. Einigen Schätzungen zufolge werden ungefähr 90% der knapp 6.000 gesprochenen Sprachen am Ende dieses Jahrhunderts verdrängt sein – nachzulesen im *Weltatlas der gefährdeten Sprachen* der UNESCO. Mit dem Erlöschen der polnischen Sprache in meiner Familie ging ein Teil der kulturellen Identität dieser verlo-

ren. Was für Folgen hat es erst, wenn die Sprache einer ganzen Volksgruppe derartig verdrängt wird, bis sie gänzlich verschwindet? Fest steht: Mit dem Erlöschen einer Sprache geht immer auch ein kulturelles Gedächtnis verloren.

Wer sich in dieser Welt bewegt, der kommuniziert durch seine Sprache, die es ermöglicht, komplexe Gedankengänge zu vollziehen. Wir können die Dinge benennen, weil wir ihnen Bezeichnungen zugesprochen haben. Hinter bestimmten Begriffen stehen Definitionen, Konzepte und ein geteiltes, anerkanntes Wissen über Sachverhalte. Aber was geschieht, wenn diese Bausteine in der eigenen Sprache fehlen? So hat das Englische die Wörter Weltschmerz oder Fernweh als komplexe Bezeichnungen eines Konglomerats an Gefühlen aus dem Deutschen übernommen, um Ausdrücke bereitzustellen, die es als Sprache nicht hat. Es lohnt sich daher, einmal zu hinterfragen, was geschieht, wenn uns – wie meiner Urgroßmutter – gleich eine gesamte Sprache fehlt. Wie verformt dies unsere Erinnerungen? Wie verformt dies uns selbst? Was passiert, wenn die Sprache meiner Vorfahren, die Sprache meiner Kindheit sogar gänzlich ausstirbt? George Orwell entwickelte in seinem berühmten Roman *1984* eine Idee, die ähnliche Fragen aufwirft: Ein totalitärer Staat versucht unter anderem durch Sprachmanipulation, den Verstand der Bevölkerung zu kontrollieren. Die Menschen sollen nicht einmal an Aufstand denken können, weil ihnen die Wörter dazu fehlen. Dies scheint übertragbar zu sein: Was, wenn ich nicht mehr ausdrücken kann, welche Traditionen oder Erinnerungen ich in meiner Sprache habe, weil diese nicht mehr existiert, ich sie verlernt habe oder sie mir nicht mehr weitergegeben wurde? Eine reale Bedrohung, wo doch in unserer Welt erst durch die Verbreitung von Begriffen und das geteilte Verständnis von diesen, Probleme und Missstände gesellschaftlich thematisiert werden können. Wenn ich nicht in Worte fassen kann, was mich bewegt, mich geformt hat, mich zu der oder dem macht, die bzw. der ich bin, dann bleibe ich sprachlos, machtlos, identitätslos. Heute ist die polnische Sprache in meiner Familie das Relikt einer Zeit, deren Umstände ein Vergessen gefordert haben. Mit dem Verlust dieser Sprache in meiner Familie ist auch mir ein Teil meiner eigenen Historie für immer verwehrt geblieben und somit die Chance, über eine andere Sprache eine neue Weltsicht entdecken zu können. Vielleicht hätte mich diese Sprache bereichert, verändert, meine Perspektive auf andere Weise geformt und

¹² Vatersprache im Polnischen entspricht dem deutschen

Begriff der Muttersprache.

ausgerichtet. Vielleicht hätte meine Identität einen Gewinn erfahren können, der meine Anschauung auf dieses Leben erweitert hätte. Doch darüber kann ich nur spekulieren. Was uns dieses Beispiel vor Augen führen sollte, ist vor allem eins: Sprache als immaterielles Kulturerbe ist schützenswert. Keine Sprache darf in den Augen der Allgemeinheit als schlechter oder besser verstanden, durch Stigma oder Prestige bestimmt werden. In jeder Sprache gibt es Menschen, die in ihr herangewachsen sind, ihre Kindheitserinnerungen in sie hineingesprochen haben, ihre ganz eigenen Assoziationen mit ihr verknüpfen. Daher appelliere ich an den Erhalt und den Schutz sowie die Wertschätzung aller Sprachen gleichermaßen – nicht nur derer, die die Mehrheitsgesellschaft verwendet. Sprachen stellen einen immateriellen, gesellschaftlichen Reichtum dar und sind ein Zeugnis von kultureller Vielfalt – dies gilt es zu achten und zu schützen, um die Lebensrealitäten und Existenzräume aller gleichsam zu respektieren und anzuerkennen und uns je selbst die Möglichkeiten vielfältiger Perspektiven auf die Welt zu erhalten.

(Hannover, 17.9.2020)

Leserbrief*

Zum Artikel *Kant, der Ur-Rassist?* von Torsten Nieland im 22. Rundbrief:

Im letzten Rundbrief des APHIN hat Torsten Nieland den äußerst lesenswerten Beitrag „Kant, der Ur-Rassist?“ veröffentlicht, der aus tiefer Textkenntnis heraus die jüngste Debatte um Kants rassistische Äußerungen in den Vorlesungsmitschriften zur Anthropologie und zur Physischen Geographie einordnet. Besonders nachgegangen ist mir daraus eine Formulierung, die sich gegen Ende des Textes findet, nämlich, „daß jeder Diskussion über Rassismus selbst immer ein rassistischer Rest innewohnt“. Was für eine zutreffende, was für eine traurige Diagnose. In seinem Buch *The Lies That Bind Us* hat Kwame Anthony Appiah ein daran anschließendes Problem einmal sehr treffend beschrieben: „Race, you might say, has become a palimpsest, a parchment written upon by successive generations where nothing is ever entirely erased. Often with the most benevolent intentions, and sometimes with the least, we keep tracing the same contours with different pens“ (2018, 133). All das

* Bitte kennzeichnen Sie an redaktion@aphin.de gerichtete Einreichungen für diese Rubrik als Leserbriefe. Die Redaktion behält sich die Entscheidung über die Veröffentlichung vor. Eventuelle Änderungen am Text erfolgen hingegen nicht ohne Absprache mit Autorinnen und

heißt nicht, dass eine universalistische Perspektive wie jene Kants aufzugeben ist, eher sogar das Gegenteil – aber wir müssen sicher gehen, dass sie ihren Namen wirklich verdient. Wer verstehen will, wie Rassismus in die Welt kam, muss sich auch mit den entsprechenden Texten der vergangenen Jahrhunderte befassen. Wer verstehen will, wie Rassismus in der Welt bleibt, muss dabei jede Apologetik unterlassen. Wer Rassismus überwinden möchte, muss Rassismus als solchen wahrnehmen. Die Gefahr, die Appiah und Nieland andeuten, nämlich, durch unser Hinschauen und Sprechen über Rassismus jene Kategorien zu verfestigen, deren Bedeutung wir eigentlich auflösen möchten, besteht dabei durchaus. Und trotzdem führt kein Weg daran vorbei. Wir – und hierbei vor allem die von uns, die nicht immer wieder selbst unter Rassismus zu leiden haben – müssen das Sehen erst lernen, bevor wir das Sehen wieder verlernen dürfen. Meine Hoffnung ist, dass wir auf diesem Weg eine Sprache finden werden, die es erlaubt, Rassismus zu benennen, ohne jene Kategorien zu reproduzieren, die diesen (mit)erzeugen. Angekommen sind wir da noch nicht.

(Karoline Reinhardt)

Zitate

„Allein zu essen (solipsismus convictorii) ist für einen *philosophierenden* Gelehrten ungesund.“

(Immanuel Kant)

„Wehe dem, der nicht einen Tag seines Lebens alleine sein kann, ohne die Qual der Langeweile zu empfinden, und der sich, wenn nötig, lieber mit Dummköpfen unterhält als mit sich selbst.“

(Xavier de Maistre)

„Die Welt wird entweder untergehen oder verschweizern.“

(Friedrich Dürrenmatt)

„Artificial intelligence is only useful if used intelligently.“

(Tim Kacprowski)

Rätsel**

Gesucht ist dieses Mal der Name eines bekannten Problems aus einem Bereich der Informatik. Er hat etwas mit einem der obigen Zitate, aber eher nichts mit künstlicher Intelligenz zu tun. Eigentlich ist da-

Autoren.

** Es gibt bei diesen Rundbrief-Rätseln zwar nichts zu gewinnen, dennoch können Sie gerne Ihre Lösung an redaktion@aphin.de senden, vorzugsweise mit einem Hinweis, wie Sie auf die Lösung gekommen sind.

mit bereits genug verraten, um das Rätsel selbst ohne Fachkenntnis zu lösen. Folgende weitere Hinweise seien dennoch gegeben: Es gibt im Problem selbst einen Bezug zu Italien, der jedoch sachlich nichts mit dem Problem zu tun hat, und einen eben solchen unsachlichen Bezug zu aus mikroökonomischer Mißwirtschaft resultierendem eher ungeeignetem Werkzeuggebrauch, ohne den sich die sachliche Problemstellung allerdings nicht ergeben würde. Die Angelegenheit kann tödlich enden, das ist das Problem daran. Eine Lösungsstrategie für das Problem greift auf etwas zurück, wovon in einem der Gedankenspaziergänge dieses Rundbriefs die Rede ist. Schließlich sei noch angemerkt, daß in der Problemstellung eine von uns allen sehr geschätzte Personengruppe hochgradig reduziert dargestellt wird – in der Vorstellung des „großen Zweiflers“ der Philosophiegeschichte sogar reduziert um die entscheidende Hälfte der Welt, was insbesondere diese Personengruppe schwer kränken müßte, sofern der Zweifler recht haben sollte, was hier nicht entschieden werden kann.

Auflösung des vorhergehenden Rätsels

Der gesuchte Begriff lautete *Genie*. Die lateinischen Worte *genius* und *ingenium* bedeuten zunächst *Schutzgeist*. Der antiken Rhetorik folgend, in der *ingenium* Gegenbegriff zu *studium* ist, bezeichnet *Genie* bereits in der frühen Neuzeit die insbesondere in der *Ästhetik* sich verwirklichende Gabe, ohne erlernte Fähigkeiten – und damit einer Art eingeborener (platonischer) Ideen folgend – schöpferisch zu sein. Die Analogie zur Welterschöpfung liegt auf der Hand: Ohne *Genie* wäre die Welt gar nicht da. Der „freche“ Denis Diderot befreit den *Genie*-Begriff vom Platonismus, indem er ihn an das der Natur selbst immanente Schöpferische bindet: Das *Genie* schafft das *Schöne*, indem es seiner ingenieusen Natur unverstellt, *begeistert* (darin steckt noch der alte *Genius*) und selbstvergessen freien Lauf läßt. In Anschluß an Francis Bacon wird das *Genie* in England zum Idealtypus des Naturwissenschaftlers: Das *Schaffen* des Neuen besteht im naturwissenschaftlichen *Entdecken* des Neuen und im *Erfinden* der technischen Geräte, mit denen die Natur erkannt und beherrscht werden kann – erhalten hat sich diese Episode in den Begriffen des *Ingenieurs* (womit der Rätselbegriff eben auch im ausgeschriebenen Namen des APHIN steckt) und der *Engine*. Gottfried Wilhelm Leibniz, der über alle möglichen Welten nachdachte, was ziemlich viele sind, gilt selbst oft als „das letzte Universalgenie“. Das *Genie* findet seinen Ort bei ihm (und im Anschluß bei Wolff und Baumgarten) wieder in der *Ästhetik*, die nun jedoch (auch) zu ei-

nem Gegenstand metaphysischer Betrachtung wird, so daß sogar von einem „ästhetischen Wahrheitsbegriff“ gesprochen werden kann. Immanuel Kant, der die Wirklichkeit aus den *Perspektive* einer empirischen Welt und einer intelligiblen Welt betrachtete, faßt im *Genie*-Begriff das *Fortschreiten* des Menschen zu einem Ideal in naturwissenschaftlicher, technischer und ästhetischer Hinsicht zusammen, wobei für ihn gilt, daß „die Natur der Kunst die Regel gibt“ (n.b.: Kunst beinhaltet hier auch Technik). Die Stimmen im Deutschland des 18. Jahrhunderts sind vielfältig: Johann Christoph Gottsched spricht vom *Genie* als „undeutschem Ding“, Alexander Gottlieb Baumgarten vom „schönen und eleganten angeborenen Geist“, und Georg Friedrich Meier setzt ihm den Stubengelehrten als „schulfüchsische und düstere Creatur“ entgegen, während das *Genie* im wahren Wortsinne „bahnbrechend“ ist, weil es neue Wege nicht entdeckt, sondern schafft. In der Epoche des *Sturm und Drang* entsteht der *Genie-Kult*, mit dem *Genie* zu einem Zentralbegriff der Epoche wird. Die Gegenbewegung bestimmt das 19. Jahrhundert: Bereits Arthur Schopenhauer hat sich mit der Beziehung des *Genies* zum Wahnsinn beschäftigt. Mit der Emanzipation der Psychologie als wissenschaftlicher Disziplin und der Entwicklung der Psychoanalyse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird die „Nähe“ von *Genie* und Wahnsinn geradezu zum Gemeinplatz.

Der insbesondere durch seine *Theorie der Physiognomik* bekannte Johann Caspar Lavater sagte zur Frage, was *Genie* sei: „Wer’s nicht ist, kann nicht; und wer’s ist, wird nicht antworten.“ –

Scheinbar war das zweite Rätsel schwieriger als das erste: Ich weiß lediglich von einer – allerdings korrekten und prompt gefundenen – Auflösung.

Mitgliederversammlung

Am Samstag den 17. Oktober 2020 findet um 14.00 Uhr in Enkirch an der Mosel unsere diesjährige Mitgliederversammlung statt. Eine Einladung mit Tagesordnung und dem Protokoll der letzten Mitgliederversammlung wurde den Mitgliedern des APHIN e.V. bereits vor wenigen Tagen via E-Mail zugesendet.

Veranstaltungen

Neuer Termin für die Tagung **APHIN IV 2021 – Menschenrechte und Menschenwürde**

Unsere in der Regel alle zwei Jahre im November stattfindende Tagung kann in diesem Jahr leider nicht stattfinden. Wegen der Cornea-Pandemie ha-

ben wir uns entschieden, sie in den Juni 2021 zu verlegen. Glücklicherweise haben wir einen Termin finden können, den alle unsere Referenten*innen wahrnehmen können, die uns bereits für November 2020 zugesagt hatten. So können wir Ihnen bereits heute das Tagungsprogramm für unsere vierte APHIN-Tagung präsentieren. Sie finden es in der Anlage zu diesem Rundbrief sowie auf unserer Homepage. Der neue Termin ist der 17./18. bis 20. Juni 2021. Der Tagungsort bleibt unverändert Enkirch an der Mosel.

Die Verschiebung der Tagung bietet auch einen Vorteil. Denn im Juni zeigt sich die Mosel von einer noch viel freundlicheren Seite als im November. Voraussichtlich können Sie jeweils am Ende der einzelnen Tagungstage im Freien sitzen und die kulinarischen Spezialitäten der Mosel bei einem Glas Riesling genießen. Alle Gastronomiebetriebe haben geöffnet. Im Gegensatz zu November ist allerdings für Juni eine rechtzeitige Buchung der Unterkunft (Hotel oder Ferienwohnung) zu empfehlen. Sie können sich daher bereits ab sofort zur Tagung anmelden. Das Anmeldeformular finden Sie gleichfalls in der Anlage zu diesem Rundbrief als auch auf unserer Homepage. (jhf/tn)

Thema des 3. APHIN-Symposiums

Im November 2021 wird abermals in Göttingen das **3. APHIN-Symposium** stattfinden. Es steht unter dem Titel: *Die Philosophie und ihre Kinder – Zur Emanzipation wissenschaftlicher Disziplinen*. Interdisziplinäres Denken ist durchgängiges Markenzeichen der Veranstaltungen des APHIN, insbesondere der Tagungen und Symposien. Bei diesem 3. Symposium soll nun Interdisziplinarität selbst zum Leitthema werden: Alle sogenannten *Einzelwissenschaften* haben sich im Laufe der Geschichte aus der großen antiken Einheitswissenschaft *Philosophie* herausgelöst. Wann ist das jeweils geschehen und warum gerade dann? War es eine friedliche und freundliche Trennung oder ein Ausbruch oder Hinauswurf? Wieviel philosophisches Erbe steckt noch immer in den verschiedenen Fachdisziplinen, und welche Rolle spielt es dort? Und wie war und ist heute das Verhältnis zwischen Mutter und Kindern: Rufen sie sich gelegentlich an, um nach einem Kochrezept zu fragen oder zu einem Festtag zu gratulieren oder haben sie sich womöglich ganz aus den Augen verloren und wollen nichts mehr voneinander wissen? Sprechen sie überhaupt noch dieselben Sprachen oder gibt es wenigstens Dolmetscher? Diese und viele andere Fragen könnten im November 2021 in Göttingen gestellt und diskutiert werden. Der Call for Papers wird gegen Ende des Jahres erfolgen.

Seminar „Freude am Philosophieren“

In den letzten Wochen wurde an den APHIN e.V. erneut der Wunsch gerichtet, ein Seminar einzurichten, das in leicht verständlicher Weise philosophische Grundkenntnisse vermittelt. Da es ein Anliegen von APHIN ist, die Freude am Philosophieren in die Breite zu tragen, wird APHIN ein solches Seminar nunmehr zeitnah etablieren. Es richtet sich vor allem an Studierende, Berufstätige und Ruheständige, die bislang kaum oder keinen Bezug zur Philosophie hatten, gerne jedoch einmal in die Welt der Philosophie hinein schnuppern möchten. Wie der Titel des Seminars bereits zum Ausdruck bringt, soll es bei diesem Seminar vor allem darum gehen, die Freude am Philosophieren zu vermitteln. Interessierte mögen sich bitte unter info@aphin.de oder juergen.h.franz@aphin.de an APHIN e.V. wenden. Sobald ein Interessentenkreis zustande gekommen ist, werden wir starten. (jhf)

Bericht

Seminar zu Sokrates und Foucault

Vom 18. bis 20. September fand im Kloster Wiblingen bei Ulm das nunmehr dritte philosophische Seminar im süddeutschen Raum statt. In launiger Atmosphäre ließen sich die sechs Teilnehmer auch nicht von den unvermeidlichen Corona-Auflagen abschrecken, um sich einem Aufeinandertreffen zweier philosophischer Paradiesvögel zu widmen: Sokrates und Michel Foucault. Denn Gegenstand des Seminars waren Foucaults letzte Vorlesungen, in denen er sich intensiv mit verschiedenen Formen der Parrhesie, also dem „Wahrsprechen“, auseinandersetzt und dabei unter anderem auch Platons berühmten Sokrates-Zyklus über dessen Prozess, Gefängnisaufenthalt und Tod (die Apologie des Sokrates, Kriton, Phaidon) interpretiert.

Ein interessanter Berührungspunkt zwischen beiden Denkern liegt in einer Skepsis gegenüber der Möglichkeit, Fragen der Ethik, hier der Selbstsorge und des rechten Lebens, in systematischer und allgemeiner Weise beantworten zu können. So äußert sich dies bei Sokrates in der Ablehnung von feststehendem Definitionswissen als Replik auf ethische Fragen der allgemeinen Form "Was ist X?", z.B. "Was ist Tapferkeit?", denn schließlich enden die entsprechenden Dialoge in einer Aporie.

Stattdessen, so die Einsicht von Sokrates, müsse man weiter bei einem tüchtigen Schulmeister in die Lehre gehen (dem logos), was nichts anderes heißen kann, als im aufrichtig geführten Dialog sich und dem Gegenüber Rechenschaft abzulegen, Argumente und Gegenargumente auf den Prüfstand

zu stellen. Genau dieses sokratische Frage-und-Antwort-Spiel ist für Foucault ein Beispiel gelingender Parrhesie, sofern die Dialogpartner den Mut aufbringen zuzulassen, dass die gegebenenfalls unangenehmen „Wahrheiten“ die Bedingung der Möglichkeit des Dialogs selbst untergraben können. Ob es Foucault tatsächlich gelungen ist, in den Modi der Veridiktion und deren Relationen untereinander ein Ordnungsschema auszumachen, mit dem sich verschiedene historische Diskursformen charakterisieren lassen, mag hier offenbleiben. Auf jeden Fall jedoch lohnt sich für den Sokrates-Freund der Blick auf Foucaults originelle Interpretation der berühmten letzten Worte des Sokrates. (md)

Arbeitsgruppen

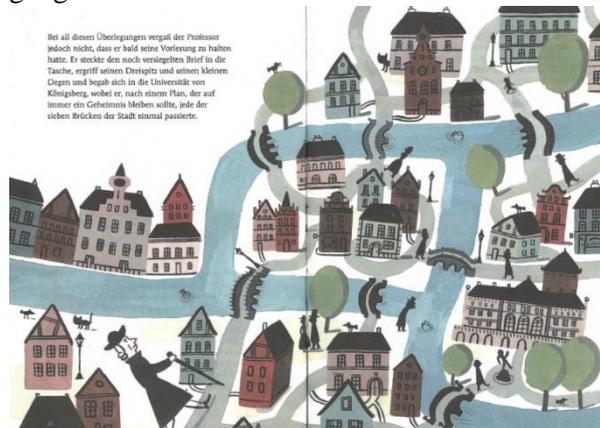
Philosophie und Technik

Die Arbeitsgruppe *Philosophie und Technik* widmet sich seit nunmehr neun Jahren in Kooperation mit der Kueser Akademie für Europäische Geistesgeschichte Klassikern der Technikphilosophie. Die Gruppe ist als Lesekreis konzipiert und offen für alle, die einmal aus einer anderen, nämlich der philosophischen Perspektive auf den Bereich der Technik blicken wollen. Ein Einstieg ist jederzeit möglich. Philosophische Grundkenntnisse sind für die Teilnahme nicht erforderlich. Erfreulich und ausdrücklich gewünscht ist, dass die Teilnehmer der Arbeitsgruppe aus ganz verschiedenen Berufszweigen kommen und damit die einzelnen Werke aus jeweils unterschiedlichen Disziplinen betrachtet werden. Die Treffen finden in der Kueser Akademie für Europäische Geistesgeschichte statt. Die beiden nächsten Termin sind der 30. Oktober 2020 und der 4. Dezember 2020, jeweils um 18:30 Uhr. Im Zentrum des Arbeitskreises steht die Frage: Was ist Technik? Oder: Was ist das Wesen von Technik? Oder: Was ist das Allgemeine oder Gemeinsame an der großen Vielfalt besonderer Techniken? Nachdem der Kreis zunächst die Philosophie der Technik des Nikolaus von Kues untersucht hat (woraus einige Publikationen entstanden sind), hat er sich in den letzten Jahren den eigentlichen Klassikern der Technikphilosophie zugewandt. Folgende Werke wurden bislang gemeinsam gelesen und diskutiert: „Die Frage nach der Technik“ von Martin Heidegger, „Der Mensch und die Technik“ von Oswald Spengler, „Form und Technik“ von Ernst Cassirer und aktuell „Betrachtungen über die Technik“ von José Ortega y Gasset. Trotz der Unterschiede in der Bestimmung des Wesens der Technik in diesen Werken, zeigen doch alle diese Werke eine Gemeinsamkeit, nämlich die enge Ver-

knüpfung zwischen der Frage nach dem Wesen der Technik und der nach dem Wesen des Menschen. Die eine Frage scheint ohne die andere nicht beantwortet werden zu können. (jhf)

Literaturhinweise

Jean Paul Mongin: *Ein verrückter Tag im Leben von Professor Kant*. Illustriert von Laurent Moreau. Aus dem Französischen von Heinz Jatho. Gebunden, 64 Seiten. diaphanes, Zürich / Berlin 2014: In diesem schmalen Band wird anhand eines fiktiven Tages im Leben von Immanuel Kant sowohl seine Biographie von der Studentenzeit bis ins hohe Alter erzählt, als auch eine Einführung in die verschiedenen Gebiete seiner Philosophie gegeben, von der *Theorie des Himmels* bis zum *menschenliebenden Notlügner*. Dabei werden Kernthesen klar und konzis herausgearbeitet, der Bezug zur Zeit und zu philosophischen Zeitgenossen hergestellt, und manche von Kants besonders blumigen Umschreibungen finden sich wörtlich in die Erzählung integriert. Daß in einem derart kurzen Text auch einige Versatzstücke Beachtung finden, die abseits eines üblichen Studienplans liegen, weist den Autor als profunden Kenner der Kantischen Philosophie aus. Das Buch ist liebevoll illustriert und eignet sich zum einführenden Studium ebenso wie zur entspannenden Unterhaltung, Lektürevergnügen inclusive.



Ja, es stimmt, es handelt sich bei diesem Werk um ein Kinderbuch. Doch es handelt sich auch um eine der besten – und nicht zuletzt witzigsten – Kurzeinführungen in Kants Denken und Denkmstände, die ich je gelesen habe.

(Torsten Nieland)

Gregory Fuller: *Das Ende. Von der heiteren Hoffnungslosigkeit im Angesicht der ökologischen Katastrophe*. Broschiert, 118 Seiten. Meiner, Hamburg 2017:

Das weltweit dramatische Artensterben, die Wirkungslosigkeit des Pariser Klimaabkommens und

nicht zuletzt der Rollback in der US-amerikanischen Klimapolitik werfen in eindringlicher Weise die Frage auf, wie mit der anscheinend unaufhaltbaren ökologischen Katastrophe philosophisch angemessen umzugehen ist. In seinem klugen, leicht verständlichen und mit Vehemenz geschriebenen Essay, der stilistisch in der Montaigne-Tradition steht und unverkennbar Anleihen etwa bei Günther Anders nimmt, konfrontiert der Autor Leserinnen und Leser in provokativer Weise mit der Diagnose: Es ist zu spät. Materialreich zeichnet er die Geschichte des Menschen und seiner Selbsterhebung über sich selbst nach und beschreibt die menschengemachten, todbringenden Prozesse, deren Folgen offenkundig weder rückgängig gemacht noch beherrscht werden können. Fuller gelangt zu der aufrüttelnden Erkenntnis, dass nur die Akzeptanz des Unabänderlichen, eine „heitere Hoffnungslosigkeit“, der Situation angemessen sein kann. Sie allein erzeugt einen „Zustand ruhiger Wachheit, der in den zivilen Ungehorsam treibt“. In einem aktuellen, umfangreichen Schlusskapitel zieht der Autor Bilanz und skizziert die Wege und Handlungsmöglichkeiten, die es dem Individuum seiner Ansicht nach im destruktiven Anthropozän ermöglichen, psychisch zu überleben.

Gregory Fuller, 1948 in Chicago geboren, kam 1957 nach Deutschland. Er studierte in Tübingen und Marburg Philosophie, Kunstwissenschaft und Amerikanistik; Promotion 1975. Seit 1976 hat er zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten, vor allem auf dem Gebiet der Ästhetik, zwei Kunstbücher sowie zwei historische Romane veröffentlicht. Er war 35 Jahre lang Verlagsredakteur für Anglistik und lebt bei Stuttgart.

(Der Verlag)

Ingo Reuter: *Weltuntergänge. Vom Sinn der Endzeit-Erzählungen.* Broschiert, 93 Seiten. Reclam, Ditzingen 2020:

Menschen machen sich Bilder von der Zukunft. Diese Bilder sagen häufig allerdings weniger etwas über die Zukunft aus, als über die Gegenwart, die sie hervorbringt. Eine wichtige Form solcher Zukunftsbilder stellen ästhetische Fiktionen dar, wie sie in der Literatur sowie in Filmen und Serien zu finden sind. Ingo Reuter (*1968), außerplanmäßiger Professor für Religionspädagogik an der Universität Paderborn, sammelt in dem Büchlein *Weltuntergänge* eine Vielzahl an Erzählungen, in denen es um bedrohliche Zukunftsszenarien geht. Nachdem in den ersten Kapiteln die Grundthemen „Schuld, Rettung und Neubeginn“ (S. 11-14), „Fluten als das große Reinemachen“ (S. 15-19) sowie „Apokalypse als erschnhener Neubeginn“ (S. 21-25)

gesichtet werden, adressieren die folgenden Abschnitte konkretere Szenarien: „Gefahr von außen“ (S. 27-32), wobei etwa Asteroiden und Außerirdische in den Blick genommen werden, „Weltuntergang durch Technik“ (S. 33-57), wozu „Klima, Strahlung, Maschinen, Atomkrieg“ zählen und „Weltuntergang durch virale Ansteckung“ (S. 59-71), wozu Reuter auch Computerviren rechnet. Die kleine Schrift endet mit einem Kapitel, das dem „Sinn des Schreckensbildes“ (S. 73-86) gewidmet ist. Der Autor trägt in diesem Ordnungsschema vielfältiges Material zusammen: von der Offenbarung des Johannes über Filme wie *Armageddon*, *Alien*, *Terminator* und *Matrix* bis zu Serien wie *The 100* und *The Walking Dead*. Die Behandlung der einzelnen Werke fällt dabei jedoch meist sehr knapp aus, so dass die Darstellung maximal als Erinnerung dienen kann oder als Motivation, sie zukünftig zu rezipieren. Auch eine epistemologische Verortung der präsentierten Weltuntergangsfiktionen findet kaum statt. Es wird zwar erwähnt, dass sich in „Erzählungen vom Weltuntergang [...] die Gesellschaft über sich selbst“ verständige (S. 73), wie genau diese Verständigung jedoch abläuft und wie sich die Erzählungen der Kunst von denen der Wissenschaft unterscheiden wird kaum thematisiert. Dies birgt die Gefahr, dass wichtige Unterschiede eingeebnet werden – unabhängig davon, wo genau und wie groß man diese im Detail ansetzen will. Reuters schmales Bändchen ist daher als ein interessanter Beitrag zur Selbstverständigung des Menschen durch die Künste zu verstehen; für eine adäquate Verortung sollten diese Gedanken jedoch ergänzt werden durch Ansätze aus Ästhetik, Erzähltheorie, Ethik und Zukunftsforschung.

(Michael Kuhn)

Impressum

Verantwortlich für die Inhalte dieses Rundbriefs ist, sofern Artikel nicht anders namentlich gekennzeichnet sind, Torsten Nieland. Hinweise auf eventuell fehlerhafte Angaben werden jederzeit gerne entgegengenommen.

APHIN e.V.

An der Krone 1
56850 Enkirch / Mosel

redaktion@aphin.de
www.aphin.de